

Hofmann, Gabriele

## **Musikbezogenes und persönliches Selbstkonzept - Einzelergebnisse einer Studie über Musiker mit medizinischen Problemen**

*Knolle, Niels [Hrsg.]: Kultureller Wandel und Musikpädagogik. Essen : Die Blaue Eule 2000, S. 108-123. - (Musikpädagogische Forschung; 21)*



Quellenangabe/ Reference:

Hofmann, Gabriele: Musikbezogenes und persönliches Selbstkonzept - Einzelergebnisse einer Studie über Musiker mit medizinischen Problemen - In: Knolle, Niels [Hrsg.]: Kultureller Wandel und Musikpädagogik. Essen : Die Blaue Eule 2000, S. 108-123 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-250903 - DOI: 10.25656/01:25090

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-250903>

<https://doi.org/10.25656/01:25090>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.ampf.info>

### **Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### **Kontakt / Contact:**

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

**Musikpädagogische  
Forschung**

**Niels Knolle  
(Hrsg.)**

**Kultureller Wandel  
und  
Musikpädagogik**



**Themenstellung:** Kultureller Wandel und Musikpädagogik stehen in einem dialektischen Verhältnis zu einander, weil zu den Schwerpunktfeldern musikpädagogischer Theoriebildung und schulischer wie außerschulischer Praxis das sich wandelnde kulturelle Handeln von (jungen) Menschen gehört, zugleich aber die Musikpädagogik in ihrem Selbstverständnis selbst einem Wandel unterliegt. Unter dem Thema der 99er Tagung des AMPF >Kultureller Wandel und Musikpädagogik< sind daher zahlreiche Beiträge zusammengekommen, die in ihrer thematischen Breite zentrale Aspekte dieses kulturpolitischen wie auch musikpädagogischen Wandels aufnehmen und so einen Beitrag zur theoretischen Reflexion bzw. Begründung des Kulturbegriffs und seine Bedeutung für das Handlungsfeld der schulischen und außerschulischen Sozialisation leisten.

**Der Herausgeber:** Niels Knolle, geb. 1944. Studium an Musikhochschule und Universität Hamburg (Lehramt Musik an Gymnasien). Promotion 1979, Habilitation 1994. 1971-1973 Wiss. Planer in der Forschungsgruppe 'Gesamtschule' an der PH Dortmund; 1973-1979 Wiss. Assistent im Fachgebiet Musik/AK der Universität Oldenburg, u.a. Planung des Einphasigen Studiengangs 'Musik' sowie Konzeption und Aufbau des 'Apparativen Studienbereichs'; 1979-1996 Akademischer Rat an der Universität Oldenburg; 1991 bis 1997 im Vorstand der >Bundesfachgruppe Musikpädagogik<; seit 1995 im Vorstand des >Arbeitskreises Musikpädagogische Forschung<; seit 1996 Professor für Musikpädagogik an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Seit 1999 Mitherausgeber der Zeitschrift >Musik in der Schule<; seit 1999 Vorsitzender der >Bundesfachgruppe Musikpädagogik<.

# Inhalt

<i>Niels Knolle:</i> Vorwort	7
<i>Urs Fuhrer:</i> Individuierung durch Kulturbildung – das Beispiel Graffiti	9
<i>Dorothee Barth:</i> Zum Kulturbegriff in der Interkulturellen Musikpädagogik	27
<i>Ansgar Jerrentrup:</i> DJs als Musiker - Überlegungen zu einem neuen Umgang mit Musik	51
<i>Anja Rosenbrock</i> Musizier- und Lernverhalten in Populärmusikbands – Eine empirische Untersuchung	88
<i>Gabriele Hofmann:</i> Musikbezogenes und persönliches Selbstkonzept - Einzelergebnisse ei- ner Studie über Musiker mit medizinischen Problemen	108
<i>Wilfried Hansmann:</i> Musikalische Sinnwelten und professionelle Medienarrangements. Eine biographie-analytische Untersuchung mit MusiklehrerInnen	124
<i>Wolfgang Martin Stroh:</i> „eine welt musik lehre“ - Begründung und Problematisierung eines notwendigen Projekts	138
<i>Stefanie Stadler Elmer:</i> Tradierung von Kultur am Beispiel des Singens	152
<i>Sieglinde Siedentop:</i> Musikunterricht in der DDR - Zusammenhänge zwischen politischen Strukturen und Entwicklungen im musikpädagogischen Bereich	183
<i>Bernd Fröde:</i> Aufarbeitung der Schulmusikerziehung der DDR - eine Bilanz nach zehn Jahren. Wege und Perspektiven	213

*Thomas Phleps:*

Was bedeutet: Aufarbeitung der ‚Musikerziehung‘ in NS-Deutschland 235

*Thomas Frey:*

Das Problem der Anwendung musikpädagogischer Theorien im Kontext des Musikalischen Schulfunks in Deutschland (1924 - 1941) 277

## **Musikbezogenes und persönliches Selbstkonzept - Einzelergbnisse einer Studie über Musiker mit medizinischen Problemen**

In dieser Abhandlung werden insbesondere Aufbau und Methodik einer Studie dokumentiert, die sich noch in der Durchführungsphase befindet. Erste Einzelergebnisse werden präsentiert und unter musikpädagogischen Gesichtspunkten zur Diskussion gestellt.

### **1 Begründung des Themas**

Ebenso wie bei anderen Berufsgruppen, deren Angehörige Höchstbelastungen bestimmter Körperteile und der Psyche standhalten müssen, z.B. im Hochleistungssport, treten bei Berufsmusikern<sup>1</sup> häufig Krankheitssymptome auf, die mit der Ausübung des Berufs oder Studiums in direktem Zusammenhang stehen (Blum, 1995). Man denke nur an die sehr häufigen Sehnenscheidenentzündungen, chronischen Schmerzsyndrome usw. Andererseits gibt es Symptome, deren Entstehung zwar nicht in einem ursächlichen Zusammenhang mit der Musikausübung stehen müssen, die aber für Musiker eine große Belastung darstellen und bis zur Berufsunfähigkeit führen können.

Bei Musikern, die nach Höchstleistungen streben, um im öffentlichen Musik- und Konzertleben bestehen zu können, kommt hinzu, daß sie in der Regel in hohem Maße auf ihre eigene Körperwahrnehmung und die Wahrnehmung ihrer psychischen Disposition sensibilisiert sind, so daß schon kleinere Veränderungen des Normalzustandes zu Irritationen im betroffenen Bereich führen können.

Können der Wunsch und die Notwendigkeit, höchsten künstlerischen Ansprüchen gerecht zu werden (wozu unabdingbar souveräne technische Lei-

---

1 Alle Funktionsbezeichnungen in diesem Text sind sowohl in der männlichen als auch in der weiblichen Form zu verstehen. Es entfallen somit Formulierungen wie „MusikerInnen“ oder „Musikerinnen und Musiker“ etc.

stungen gehören), auf Grund medizinischer Probleme ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr erfüllt werden, so ist anzunehmen, daß das bestehende Selbstkonzept – die Identität der Musiker – eine Destabilisierung erfährt.

Es gibt kaum einen Berufsstand, in dem die Weichen für die Berufslaufbahn so früh gestellt werden müssen und in der Regel auch gestellt werden wie bei Musikern. Vergleichbar wären etwa das Anstreben einer Ballettkarriere oder die Laufbahn des Hochleistungssportlers, wobei allerdings beachtenswert ist, daß bei Musikern das Bemühen um künstlerisches Ausdrucksvermögen das eigentliche Ziel der Arbeit ist. Die Bewältigung technischer Schwierigkeiten ist nur ein Mittel im Dienste des künstlerischen Ausdruckswillens, dieser jedoch steht eng mit der Persönlichkeit des Musikers in Verbindung.

Deshalb liegt der Schluß nahe, daß bei Musikern in Kindheit und Jugend die Entwicklung des persönlichen Selbstkonzeptes in engem Zusammenhang mit dem sich entwickelnden beruflichen (musikbezogenen) Selbstkonzept stand. Diese Annahme steht neben anderen Fragestellungen in dem Projekt zur Überprüfung an, wobei beide Teilkonzepte Bestandteile eines Gesamtbildes des Menschen sind, das sich aus den verschiedensten Aspekten zusammensetzt, die das persönliche, berufliche und soziale Selbst betreffen.

## **2 Stand der Forschung / Theoretischer Hintergrund**

### *2.1 Selbsttheorien/Selbstkonzepttheorien*

Der Begriff ‚Selbstkonzept‘ ist in diesem Kontext definiert als Bild, das ein Individuum von sich selbst entworfen hat. Er bezieht sich auf die Identität, auf die als ‚Selbst‘ erlebte innere Einheit der Person. Eine strikte Trennung der Begriffe ‚Selbstkonzept‘ und ‚Identität‘ ist nicht indiziert, aber Haußers (1995, 2) Differenzierung zwischen der Komplexität des Begriffs ‚Identität‘ und dem kognitiven Charakter des Begriffs ‚Selbstkonzept‘ macht unterschiedliche Gewichtungen deutlich. Äquivalent zum Begriff ‚Selbstkonzept‘ werden in der Literatur häufig ‚Selbstbild‘, ‚Selbsttheorie‘ oder ‚Selbstmodell‘ verwendet.

James (1890) gilt als der erste Psychologe, der das Selbst zum Thema machte. Das soziale Selbst entwickelt sich seiner Meinung nach aus den Bewertungen anderer Personen und enthält das perzipierte Bild der eigenen Person in den Augen anderer. Jeder Mensch hat „viel mehr als ein soziales Selbst, nämlich ebenso viele als es Individuen gibt, die ihn kennen und ein bestimmtes Bild in ihrem Bewußtsein tragen“ (James, 1901, 178). Jung (1933) be-

trachtet Selbstwerdung als eine lebenslange Aufgabe. Diesen Prozeß der Individuation sieht er jedoch als ein Ideal, das a priori nicht erreichbar ist, während Erikson (1966) die entscheidenden Impulse und Phasen der Identitätsbildung in der Latenz- und Jugendzeit ansiedelt allerdings auch ohne davon auszugehen, daß sie an deren Ende abgeschlossen sein muß. Rogers (1973, 1976) sieht dem Menschen eine Tendenz zur Selbstaktualisierung immanent und geht somit von einer grundsätzlich aktiven Selbstverwirklichung des Menschen aus. Diese zielt auf Selbsterhöhung hin und vermittelt dem Menschen somit potentiell die Fähigkeit zu subjektiv richtigem Verhalten. Ein relativ konstantes System des Menschen in einer Umwelt, die stets Veränderungen unterworfen ist, ist das Selbstkonzept nach Ziller (1973). Die Untersuchung der Bedingungen, unter denen sich das Selbstkonzept verändern muß, brachte ihn zu der Folgerung, daß sich einzelne Bereiche des Verhaltens schneller verändern können als andere. Das Selbstkonzept eines Menschen ist weniger schnell Veränderungen unterworfen als z.B. seine Einstellungen oder Werte sowie sein Verhalten und seine Rolle, die dem Selbstkonzept hierarchisch untergeordnet sind. Filipp (1979) konstatiert dagegen, daß Selbstkonzepte einem Wandel unterliegen. Sie seien unter Berücksichtigung der Prozesse menschlicher Informationsverarbeitung zu erklären, weshalb der Blick sowohl auf selbstbezogene Informationen als auch auf Verarbeitungsstrategien zu richten sei. Marcia (1980, 1993) unterscheidet vier Identitätszustände (Übernommene Identität, Diffuse Identität, Moratorium und Erarbeitete Identität), die auch Voraussetzungen für unterschiedliche situationsbezogene Reaktionen sind.

## 2.2 *Selbstkonzepte von Musikern*

Selbstkonzepte von Musikern – oder speziell Veränderungen in deren Selbstkonzept durch bestimmte Einflüsse – waren bisher nicht im umfassenden Sinn Gegenstand der Forschung. Derartige Untersuchungen gibt es beispielsweise zum Selbstkonzept von Lehrern (Dietrich u.a., 1983. Hirsch, 1990. Sike u.a., 1991) oder speziell zum Selbstkonzept von Sportlehrern (Zoglowek, 1995). Weiterhin wurde das Zusammenwirken von Selbstbild und Bewältigungsform untersucht (Krauss, 1982), wobei der Autor in Anlehnung an Thomae (1968) das Selbstbild als Informationsträger über das Selbst und über die Fähigkeiten der Person bezeichnet, was ihn zur Überprüfung und Bestätigung seiner Annahme veranlaßt, daß „es einen Zusammenhang zwischen der Gesamtbewertung des Selbstbildes und der Art der Problembewältigungsform gibt“ (Krauss, 1982, 21). Im Bereich der Musikberufe existieren biographische Untersuchungen zum Berufsalltag von Musiklehrern an Hauptschulen (Gembris, 1991) so-

wie zur Arbeitszufriedenheit von Musiklehrern in der Schule im Kontext mit außerschulischen Ensemblesaktivitäten (Pickert, 1991), womit indirekt und auch nur ansatzweise ein Stück weit die Selbstkonzeptforschung gestreift wird. So stellt Gembris mit dem Hinweis auf eine Abhandlung von Lehr (1987) beispielsweise dar, daß die neuen Verhaltensanforderungen beim Berufseintritt eine Schwellensituation im Leben des Menschen darstellen und somit zu Konflikt- und Belastungssituationen führen können, vor allem bei auftretenden Diskrepanzen zwischen den Berufserwartungen und dem Berufsalltag. Pickert kommt zu dem Ergebnis, daß unzureichende Erfolge bei der Stoffvermittlung im Musikunterricht, einhergehend mit dem Mangel an Möglichkeiten, sich selbst mit musikpraktischen Fähigkeiten einzubringen, bei Musiklehrern zur Unzufriedenheit führen. Er hat einen kompensatorischen Charakter bei außerschulischen Ensemblesaktivitäten der befragten Musiklehrer festgestellt. Hier wird von den Autoren – ohne deren expliziten Hinweis – ein Ansatz zur Erforschung des Selbstverständnisses bei Musiklehrern in einer speziellen Situation betrieben. Sowohl Pickert als auch Gembris stellen die Diskrepanz zwischen den Wünschen der Betroffenen und der Realität im Berufsalltag dar, weiterhin geht es um die Bewältigungsstrategien der Lehrer mit Negativerfahrungen. Grimmer (1988, 1991) setzt Selbstkonzeptaspekte in Bezug zur biographischen Entwicklung der von ihr befragten Personen.

Eine Langzeitstudie im Zeitraum von 1992–1998 (Bastian) untersucht die Entwicklung von Kindern zwischen 6 und 12 Jahren unter dem Einfluß intensiver Musikerziehung. Ich beziehe mich auf einen Bericht Bastians im Rahmen der Tage der Bayerischen Schulmusik 1997<sup>2</sup> über damals bereits vorliegende Teilergebnisse. Eindrücklich sind die Zusammenhänge zwischen intensiver Musikerziehung und positiver Entwicklung sozialer Kompetenzen bei Kindern. Das beim gemeinsamen Musizieren entstehende Gefühl, sowohl für sich selbst (z.B. als Spieler eines Instruments) als auch für andere (z.B. beim Hören auf andere Mitspieler im Orchester) Verantwortung zu tragen, wirkt sich positiv auf das Selbstwertgefühl mit den damit zusammenhängenden sozialen Kompetenzen aus.

Weiterhin haben sich Kemp (1981, 1996) sowie Sloboda/Howe (1991) der Musikerpersönlichkeit angenommen, womit Selbstkonzeptaspekte impliziert sind.

---

2 Referat Hans Günther Bastian am 21.03.1997 anläßlich der Tage der Bayerischen Schulmusik 1997, Hochschule für Musik München

Im psychoanalytischen Bereich tragen vor allem Kohut (1977) und Nohr (1997) erheblich zum Verständnis des Selbstwertgewinns bei, den ein Musiker beim Musizieren erhält.

### 2.3 *Medizinische Symptome bei Musikern*

Die Darstellung medizinischer Probleme bei Musikern erfolgt sehr detailliert in dem von Blum (1995) zu diesem Thema herausgegebenen Buch, dessen Autoren zum einen Krankheitsbilder beschreiben, mögliche Ursachen aufzeigen und Therapiemöglichkeiten vorstellen, zum anderen physiologische Grundlagen, instrumentalspezifische Kriterien und sozialmedizinische Aspekte betrachten. Betroffene Musiker selbst kommen darin nicht zu Wort, so daß aus deren Perspektive über ihre biographischen Hintergründe, psychische Situation und Bewältigungsstrategien kaum etwas zu erfahren ist, was allerdings für die Intention dieses Handbuchs für Mediziner keinen Mangel darstellt.

In einer von Wagner (1995) herausgegebenen umfassenden Abhandlung über Ursachen und Präventionsmöglichkeiten von medizinischen Problemen bei Instrumentalisten finden sich Aufsätze verschiedener Autoren zu folgenden Themenbereichen: Erkrankungen und medizinische Betreuung von Musikern (Blum, Zentek), Probleme an Streich-, Blas und Tasteninstrumenten aus der Sicht der Musiker und Instrumentenbauer (Mantel, Gähler, Moog, Niederhammer, Blum, Wurz, Schneider, Klöcker, Thunemann, Penzel, Billeter, Goetzke, Sassmann), ausführende Organe für Haltung/Bewegung, Atmung und Ansatz aus medizinischer Sicht (Donner, Silverstolpe, Wilson/ Wagner/ Hömberg, Fendel, Meth-Fessel, Sram, Hiby) sowie Musikphysiologie in Forschung und Anwendung (Wagner, Janiszewski/ Janiszewska, Spaulding).

Insgesamt weist der aktuelle Forschungsstand vor allem in folgenden Bereichen Defizite auf:

- Studien zum (beruflichen) Selbstkonzept von Musikern existieren nur in Ansätzen und sind nicht explizit als solche ausgewiesen.
- Im Bereich der qualitativen Forschung gibt es keine Erhebungen über Musiker mit medizinischen Problemen.
- Es gibt keine Abhandlungen über psychologische Bewältigungsstrategien von Musikern mit medizinischen Problemen.
- Es existieren keine Untersuchungen über die Korrelationen zwischen den medizinischen Problemen bei Musikern und ihrem Selbstkonzept. Insbesondere hier kann sowohl im musikpädagogischen, musikwissenschaftli-

chen und psychologischen als auch im medizinischen Bereich der aktuelle Forschungsstand als ausgesprochen defizitär bezeichnet werden.

### 3 Untersuchungsansatz und Methode

Die Untersuchungen setzen an der Stelle an, wo das Selbstkonzept eine Destabilisierung erfährt. Das ist bei der großen Zahl der Musiker<sup>3</sup> der Fall, die mit berufsrelevanten Krankheitssymptomen belastet sind, welche zu erheblichen Einschränkungen und im Extremfall zur Berufsunfähigkeit führen können. Der Untersuchungsansatz zum Zeitpunkt einer Krisensituation ist in der Erwartung begründet, daß durch die Berufseinschränkung Änderungen im Selbst(wert)-erleben der Betroffenen auftreten. Es ist davon auszugehen, daß die krankheitsbedingte Einschränkung der gewohnten musikalischen Ausdrucksfähigkeit zu Defiziten im Erleben der Betroffenen führt. Daraus können sowohl aktuell als auch retrospektiv Hinweise auf den Stellenwert der Musikaktivität für die Persönlichkeit des Musikers erschlossen werden. Ergänzend werden die Coping-Strategien der Probanden zu untersuchen sein.

Anhand der erkrankten Musiker kann nicht nur *deren* Selbstkonzept untersucht werden, sondern es können Hinweise zu einem musikbezogenen Selbstkonzept bei Berufsmusikern allgemein feststellbar sein. Die Erkrankung wird vermutlich erhebliche Belastungen aufzeigen und einen defizitären Status herbeiführen, wodurch verdeutlicht werden kann, inwieweit die Persönlichkeit durch das musikalische Handeln in den Jahren zuvor geformt und gestützt wurde.

Der methodische Ansatz sieht als Erhebungsverfahren eine Kombination aus qualitativen und quantitativen Verfahren vor. Einerseits werden Leitfadenterviews durchgeführt und inhaltsanalytisch sowie nach hermeneutischen Gesichtspunkten ausgewertet, andererseits wird ein standardisierter „Fragebogen zur Gesundheit von Musikern“ eingesetzt. Dieser wurde für das beschriebene Projekt von der „Abteilung für Psychosomatik und Psychotherapie der Medizinischen Hochschule Hannover“ in Zusammenarbeit mit dem „Institut für Musikermedizin und Musikphysiologie Hannover“ und dem „Lehrstuhl für Musikpädagogik der Universität Augsburg“ entworfen.

---

3 In dieser Studie sind es ausschließlich Instrumentalisten

Die Probandengruppen für beide Teile der Studie setzen sich wie folgt zusammen:

<i>Qualitatives Verfahren</i>	<i>Quantitatives Verfahren</i>
<ul style="list-style-type: none"><li>• Insgesamt 19 Musiker-Patienten</li><li>• Weiblich: 3 / männlich: 16</li><li>• Alter: Zwischen 27 und 60 Jahren</li><li>• Krankheitsbild: Fokale Dystonie<sup>4</sup></li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>• Alle Teilnehmer der qualitativen Studie</li><li>• Kontrollgruppe: Gesunde Berufsmusiker</li></ul>

#### **4 Einzelergebnisse aus einigen Interviews**

Das bisher vorliegende Datenmaterial ist sehr umfangreich, dennoch sind noch nicht alle Interviews geführt bzw. ausgewertet. Der derzeitige Auswertungsstand läßt die Betrachtung von Einzelergebnissen zu. Aufgrund der Tatsache, daß die Studie noch nicht abgeschlossen ist, zeige ich die ersichtlichen Tendenzen auf, die ich jedoch noch vorsichtig bewerten möchte, da eine Gesamtschau und Diskussion erst nach Abschluß des Projekts möglich sein wird. Die vorliegenden Ergebnisse sollen daher zum jetzigen Zeitpunkt unter dem Aspekt von Einzelfallbetrachtungen verstanden sein, die mittels übergeordneter Vergleichskriterien in einen größeren Zusammenhang gestellt werden. Eine strikt inhaltsanalytische Auswertung ist im Moment nicht ergiebig.

Mit Hilfe des Interviews konnten Hinweise zu folgenden relevanten Fragen erlangt werden:

*1. Welcher Art sind die Zusammenhänge zwischen der Entwicklung von persönlichem und musikbezogenem Selbstkonzept?*

Die Annahme von deutlichen Korrelationen bis hin zu einer Deckungsgleichheit zwischen dem persönlichen und dem musikbezogenen Selbstkonzept bestätigt sich in den vorliegenden Einzelfällen. Insgesamt ergeben sich bisher diesbezüglich drei Möglichkeiten einer Korrelation:

- Musikmachen ist (einziger) Lebensinhalt
- Musikmachen ist Mittel zur Selbstwerterhöhung
- Musikmachen ist (einziges) Mittel zum Selbsta Ausdruck

---

4 Bei der fokalen Dystonie handelt es sich um einen Muskelkrampf in einzelnen Körperpartien (z.B. Finger), der zu erheblichen Spielstörungen führen kann.

### *Beispiele*

Herr E (Saxophon) bezeichnet Musik schlichtweg als sein Leben. Über die Bedeutung von Musik für ihn und über die Möglichkeit, Musik machen zu können, äußert er, Musik bedeute ihm „alles“. Weiterhin sagt er:

„dafür lebe ich; ohne Musik würde ich es nicht aushalten, schätze ich mal; dann würde ich Entzugserscheinungen bekommen; ich muß unbedingt Musik machen; ich brauch' unbedingt Musik; ich will Musik machen und Musik hören; da [wenn er Entzugserscheinungen hätte] würde ich irgend etwas zusammenbasteln und drauf rumhauen oder so; wenn ich denken würde, daß ich [durch die Krankheit] verflucht bin oder gestraft werde für was auch immer oder ungerecht behandelt vom Leben, dann kann ich mich ja gleich einsargen oder aufgeben – und aufgeben ist nicht drin, weil ich ja Musik machen muß; du machst es einfach, weil du's machen mußt.“

Herr E sieht nahezu keine Trennung zwischen sich als muskmachender Person und einem Menschen, der auch andere Bedürfnisse hat und diesen nachgeht. Er lebt, um Musik zu machen.

Bei Herrn B (Klavier) spielt der Aspekt der Selbsterhöhung eine große Rolle. Er betont im Gespräch sehr häufig, wie schön es für ihn als Kind war, im Zusammenhang mit seinem Klavierspiel „immer wieder aufs Tablett gehoben worden zu sein“ [z.B. von den Lehrern in der Schule], er wurde in der Schule von den Lehrern „sehr, sehr, sehr anerkannt und gefördert“. In Bezug auf seine Mitschüler hat er es genossen, daß er sich „immer gesonnt“ hat, es standen alle um ihn herum, wenn er gespielt hat, auch „immer die Damen“, und er „hatte auch bei schlechten Leistungen immer Erfolg“. Weiterhin glaubt Herr B, wenn man ihm z.B. das Klavier genommen hätte, hätte man ihm ein „Objekt genommen“, mit dem er sich „von anderen abhebt“ und „ein bißchen ein Sonderling und Star sein“ kann. Früher [als Kind und Jugendlicher] mußte er sich „einfach abends hinsetzen und irgendeine Platte hören oder ein Video mit einem Pianisten ansehen“, er hat es „kaum ausgehalten, ohne Musik zu hören“.

Für Herrn D (Klavier) war Musik früher „ganz stark eine Möglichkeit, [sich] emotional auszudrücken“. Er habe „Stimmungen ausgedrückt, alles in allen Richtungen“. Ebenso wie Herr B hat auch Herr D die Erfahrung gemacht, daß er durch das Klavierspielen eine Sonderstellung in der Schule und

auch sonst im sozialen Gefüge einnahm. Herr D hatte leistungsmäßig stets Schwierigkeiten in der Schule, nach einigen schulischen Irrwegen die Schullaufbahn abgebrochen und nach geraumer Zeit den zweiten Bildungsweg eingeschlagen. Durch sein Klavierspiel konnte er aber immer wieder die Bewunderung seiner Mitschüler erlangen. Später kam auch bei der Musikausbildung ein Angstfaktor hinzu, so daß er Musik nicht mehr unbeschwert machen und erleben konnte.

Frau C (Klavier) betont ebenfalls die Sonderstellung, die sie durch ihr Klavierspiel in der Schule hatte. Sie bringt dies sogleich mit der ihr durch das Klavierspiel gebotenen Möglichkeit in Zusammenhang, sich emotional auszudrücken und letztendlich dadurch ihr Selbstvertrauen zu erlangen: „Ich hatte immer eine Sonderstellung in der Schule, was mir ganz gut tat, weil ich ansonsten eher schüchtern war.“

2. *Überwiegt der positive (Stabilisierung des Selbst) oder der negative Aspekt (Abhängigkeit des Selbst vom musikalischen Erfolg) bei der Korrelation zwischen Selbstkonzeptentwicklung und zielgerichteter musikalischer Aktivität?*

Es zeichnen sich zwei Formen der Korrelation zwischen Selbstkonzeptentwicklung und musikalischer Aktivität ab:

- Musikmachen bewirkt eine positive Selbststabilisierung
- Musikmachen bewirkt eine „negative“ Selbststabilisierung (Selbstwertabhängigkeit vom Erfolg)

### *Beispiele*

Bei Frau C (Klavier) hat das Musikmachen erheblich zu einer Stabilisierung des Selbstkonzeptes beigetragen. Auf die Frage, wie ihr Leben ohne Musik verlaufen wäre, antwortet sie:

„Ich hätte bestimmt nicht ein solches Selbstvertrauen bekommen, wie ich es jetzt habe [...] und ich hätte nicht die Möglichkeit gehabt als Kind, mich auszudrücken [...] ich habe immer nur aus dem Bauch raus Musik gemacht, aber da hab ich mich eben mitteilen können [...] das wäre mir glaube ich versagt geblieben, und ich weiß nicht, wie sich das ausgewirkt hätte.“

Frau C berichtet eine Situation, in der sie von einem ehemaligen Klavierlehrer eine Kränkung erfahren hat, indem dieser bei einer Veranstaltung ande-

ren Leuten gegenüber im Vergleich zu einem anderen Schüler abfällig über ihr Spiel gesprochen hat, ohne zu bemerken, daß sie daneben steht:

„Und der hat mich auch, der hat mich dann [...] mal sehr verletzt, dieser Lehrer, das – daran erinnere ich mich sehr gut sogar [...] und der hat dann mal, äh... sehr abfällig über mich gesprochen, ohne zu merken, daß ich daneben stehe, und das – äh ... ja, seither war er unten durch bei mir, wurde auch nie wieder in meiner Biographie erwähnt.“

Die präzise Erinnerung an die Situation und das Ausmaß der Kränkung geben Aufschluß über das Erleben der Begebenheit als Angriff auf das Selbstbild. Frau C konnte dieses ‚retten‘, indem sie sich von dem Lehrer innerlich distanzierte und ihn nie mehr in ihrer Biographie erwähnte.

Bei Herrn B (Klavier) hat die durch das Musikmachen zweifelsohne in Kindheit und Jugend stattgefundene Selbststabilisierung und Identitätsfindung (Herr B: „Und da [im musischen Gymnasium] war ich also sofort der Star, wirklich – vom ersten Tag der fünften [Klasse] bis zur dreizehnten“) zu einer Abhängigkeit von diesen Bestätigungen durch seine Umgebung geführt. Er wurde ab dem 16. Lebensjahr erstmals bei „Jugend musiziert“ und vor allem später im Studium immer wieder mit der Tatsache konfrontiert, nicht *der* Star zu sein, sondern sich in Konkurrenz mit anderen zu befinden. Bei der ersten Teilnahme am Wettbewerb „Jugend musiziert“ hat er einen „Einbruch erlitten“, weil er sich auf Regionalebene mit einem anderen Pianisten den 1. Preis teilen mußte, woraufhin er sich als „verkanntes Genie“ fühlte, weil er glaubte, den Sonderstatus des ersten Preisträgers nur für sich allein in Anspruch nehmen zu dürfen. Auf Landesebene wurde er im unteren Bereich eingestuft, und er dachte damals „da ist Schiebung im Spiel“. Zudem hat er sich in der Situation erstmals nicht bestätigt, sondern gefordert gefühlt. Ihm wurde später im Studium ein schnelles Erlernen von Repertoirestücken abverlangt, dem er nicht gewachsen war, er empfand Streß und Druck. Die Diskrepanz zwischen seinen Erfahrungen in Kindheit und Jugend sowie seinen Erfahrungen bei Studienbeginn brachte ihn in eine leidvolle Situation mit vielen Selbstzweifeln. Durch das Studium sei ihm viel Erlebnisfähigkeit verloren gegangen, weil er bemerkte, daß andere genauso gut oder besser sind als er. Herr B bekam erst nach dem Studium wieder mehr Freude und Selbstvertrauen, einhergehend mit einer gesundheitlichen Stabilisierung.

Frau F (Querflöte) studierte zuerst Schulmusik, danach das künstlerische Hauptfach Querflöte. Sie war im Schulmusikstudium eine der besten in der Instrumentalklasse, später im Hauptfachstudium sah sie sich einem Vergleich mit Kommilitonen ausgesetzt, die ein höheres künstlerisches Niveau hatten:

„Gut, da [beim Schulmusikstudium] war ich eigentlich auch immer ziemlich vorne dran, kann man sagen. Und dann hab ich da mein Examen gemacht und hab dann ein Aufbaustudium angeschlossen, und da war ich vielleicht nicht mehr so unbedingt der Star [...] da waren natürlich auch ‘n Haufen guter Leute, da war’s vielleicht ‘n bißchen mehr Arbeit, sich zu behaupten im Rahmen dieser Klasse [...] die Klasse [hatte] irgendwo ein anderes Niveau als vorher [...] man hatte da ‘n bißchen ‘nen anderen Stellenwert als vorher.“

Frau F fühlt sich auch später in ihrem Berufsfeld als Flötistin eines Opernorchesters von einigen Kollegen immer wieder einem Vergleich ausgesetzt und nicht wohlwollend beurteilt:

„Man spielt nicht fürs Publikum, sondern für die Kollegen [...] nicht mal für den Dirigenten, sondern für die Kollegen [...] Ja und man weiß genau, die Kollegen, die einem nicht wohlgesonnen sind, die warten nur darauf, einen abzuschießen.“

Frau F bekam durch die Krankheit diesen Druck noch mehr zu spüren. Während sie als Kind und während des Schulmusikstudiums eine positive Bestärkung ihres Selbstwertempfindens erlebte, wurde sie im künstlerischen Studium und im Orchester immer wieder mit der Vorstellung konfrontiert, nicht zu genügen.

Herr D (Klavier) wurde „vom erlebenden zum funktionierenden Musiker“ als er merkte, daß von ihm im Studium anderes gefordert wurde als er es erfüllen konnte. Seit er sich vornahm, Musik beruflich zu machen, war die Tätigkeit für ihn mit Druck verbunden. Er unterliegt „von da an einem Perfektionszwang, der sich eingeschlichen hat“ und durch eine Lehrerin gefördert wurde. Die früher stattgefundenene Selbststabilisierung durch die Möglichkeit des Selbstausdrucks kehrte sich ins Gegenteil um.

3. *Welche Anteile aus dem instrumentalen Musikunterricht können bei der Entstehung und Chronifizierung von Musikerkrankheiten eine Rolle spielen?*

Die Patienten wurden gefragt, ob ihrer Meinung nach Einflüsse aus dem Instrumentalunterricht das Entstehen ihrer Krankheit begünstigt haben könnten. Diesbezüglich berichteten alle von irgendwelchen Negativ-Erfahrungen (Desinteresse, Ignoranz, mangelnde Würdigung, ausbleibende Förderung oder unflexible Unterrichtskonzepte eines Lehrers), die zu Spannungen und Verkrampfungen führten. Den Antworten ist zu entnehmen, daß nach Meinung der Probanden zwei Faktoren das Entstehen von Spannungszuständen hervorrufen und Musikerkrankheiten begünstigen können:

- Lehrerverhalten, das die Persönlichkeit des Schülers angreift
- Inadäquate Unterrichtskonzepte

Hierbei ist es nicht so bedeutsam, ob nachweisbar die Unterrichtseinflüsse in einen eindeutigen Zusammenhang mit einer Chronifizierung von Symptomen in Verbindung gebracht werden können, allerdings scheint nur für die Musikpädagogik die Tatsache wesentlich, daß die Probanden negative Erfahrungen gemacht haben und diesen in ihrer subjektiven Krankheitstheorie einen Stellenwert zuerkennen.

*Beispiele*

Herr E (Saxophon) hat sich am Konservatorium nicht mit dem Lehrer verstanden. Dieser zeigte Desinteresse und Ignoranz, er habe ihn das ganze „Jahr kein einziges Mal gefragt, was er so treibe“ oder hätte „auch nie was hören wollen“. Es habe Herrn E „angekotzt, daß der Lehrer nur reinkam, seine Play-along-Scheiben einwarf und Leberkäsemmeln fraß, auf- und abstapfte und in irgendwelche Zeitungen reingelotzt“ habe. Er selbst „stand da und mußte rundudeln“ und dachte sich, „ob der Lehrer überhaupt noch zuhörte“. Dadurch sei er immer „ultranervös und verspannt“ gewesen.

Herr D (Klavier) hatte als Kind Lehrer, die ihm Spielfreude vermittelten. Im Studium hat er bezüglich der Lehrerbeziehung einen tiefen Einbruch erlitten, er hatte eine Lehrerin, die er als verbissen bezeichnet, er konnte nicht locker spielen. Er mußte „Übungen bis zur Verzweiflung machen“, sie gab ihm nie eine Rückmeldung, „ob es gut war oder was besser zu machen wäre“, er konnte sich „mit der Zeit nicht mehr richtig einschätzen“. Er durfte ein halbes

Jahr überhaupt keine Stücke spielen, sondern mußte nur Übungen machen, sollte dadurch absolute Perfektion entwickeln und locker werden. Herr D:

„In der Zeit konnte ich mich da natürlich emotional auch nicht mehr äußern, ich hab immer nur gehofft, daß jetzt die Zeit bald vorbei ist, und wir wieder an Stücke rangehen zum Spielen, was dann auch kam. Nur, da hatte ich nie das Gefühl, ich hab diese Aufgabe so gut gelöst, daß ich dann jetzt wirklich fähig bin, das so zu spielen wie sie sich das vorstellt. Also, das war so was, ja, Unendliches, ‘ne Lebensaufgabe. Und das hatte ein ungutes Gefühl für alles, was ich mit ihr dann noch erarbeitet habe, hinterlassen [...] ich meine, es ist eben paradox [...] ‘ne Perfektion dahingehend zu entwickeln, daß man locker wird.“

Herr D hatte schon immer in Vorspielsituationen ein Spannungsgefühl in der linken Hand und neigte zu Verkrampfungen zwischen Zeigefinger und Daumen. Er kam dann aber „in einen Sog hinein“ und hat schließlich „fast gewalttätig geübt“.

Herr P (Gitarre) hatte an der Hochschule einen Lehrer, der häufig Bemerkungen machte, die über eine sachliche Kritik hinausgingen. Herr P berichtet exemplarisch von einer Situation, die ihm eindrücklich in Erinnerung blieb. Er bereitete auf eigene Initiative ein halbes Jahr lang mit einem anderen Gitarristen, den er als Duo-Partner gefunden hat, ein schwieriges Stück vor, das sie dann auch ziemlich gut spielen konnten. Das Vorspiel bei dem Lehrer endete dann nicht mit einer gemeinsamen vertiefenden Arbeit an dem Stück, sondern mit der Frage des Lehrers: „Habt Ihr das jetzt vom Blatt gespielt oder geübt?“ Herr P hat sich von seinem Lehrer nie gewürdigt gefühlt, er stand immer unter Druck.

Im Unterricht des Herrn U (Gitarre) kamen vom Hochschullehrer Sätze wie „das ist ja unterstes Musikschulniveau“, wenn er mal einen Fehler machte, für ihn wurden wegen verschiedener Demütigungen die Unterrichtsstunden zur „Horrorvorstellung“.

Herr G (Klavier, Orgel) bekam bei mehreren Lehrern – ebenso wie Herr D (Klavier) bei seiner Lehrerin im Studium – seinen Unterricht auf der Basis von Unterrichtskonzepten vermittelt, die (offensichtlich für ihn persönlich ebenso ungeeignet wie bei Herrn D) extreme Spannungen und Verkrampfungen erzeugten.

Insgesamt scheinen jene Negativerfahrungen aus dem Unterricht bedeutender zu sein, die nicht auf der fachlichen Ebene liegen, sondern im Bereich der menschlichen Interaktion sowie der Dynamik in der Lehrer-Schüler-Beziehung.

## **5 Krankheitsprävention – Ein Thema für die Musikpädagogik?**

Die Prävention von Musikerkrankheiten muß bereits im Instrumentalunterricht erfolgen. Vor allem dann, wenn die Musikausbildung bei Kindern und Jugendlichen in eine professionelle Richtung vorangetrieben wird, ist eine sorgfältige Begleitung der künftigen Berufsmusiker erforderlich, mit dem Ziel, negative körperliche und psychische Spannungen zu vermeiden oder abzubauen. Während sich die Lernpsychologie und die musikpädagogische Forschung mit den Bereichen Üben, Lernen, Lampenfieber etc. beschäftigt, scheint es, daß die praktische Instrumentalpädagogik die Ergebnisse nicht immer in der Praxis für sich nutzen kann. Ferner ist es im Hochschulbereich selbstverständlich, daß die künstlerischen Fächer von hochrangigen Persönlichkeiten aus dem Konzertleben unterrichtet werden, deren Stärke allerdings nicht immer in der pädagogischen Vermittlung liegt, und die auch seitens ihrer Ausbildung selbst wenig mit pädagogischen Aspekten konfrontiert worden sind. Es ist auffällig, daß unter Musikpädagogik noch zu häufig nur jenes Handeln verstanden wird, das die Musikausbildung bis zum Beginn der Berufsausbildung betrifft. Mit Beginn des künstlerischen Studiums scheinen pädagogische Ansprüche in der Ausbildung einen untergeordneten Stellenwert einzunehmen und der Gedanke, daß Pädagogik auf hohem fachlichen und künstlerischen Niveau stattfinden kann, scheint häufig in Vergessenheit zu geraten. Oftmals basiert gerade der Instrumentalunterricht auf einem bestimmten Konzept des Lehrers oder einer Schule, das allerdings aus anatomischen, persönlichkeitsbedingten oder sonstigen Gründen nicht auf jeden Schüler anzuwenden ist.

Ich möchte bezüglich des Themas ‚Musikerkrankheiten‘ für die Musikpädagogik einige präventive Ansatzmöglichkeiten nennen, deren Diskussion ich für sinnvoll halte:

- Vermittlung anatomischer Grundkenntnisse im Rahmen der künstlerischen und musikpädagogischen Ausbildung an den Musikhochschulen
- Vermittlung praktischer Techniken zur Bewußtmachung der Körperhaltung und zur Entspannung (z.B. Alexander-Technik, Feldenkraismethode, Progressive Muskelentspannung etc.) während des Musikstudiums

- Integration medizinischer Betreuungsmöglichkeiten in den hochschulpädagogischen Bereich (analog der Sportmedizin für Leistungssportler): stärkere Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Medizinern
- Intensivere Verknüpfung der musikpädagogischen und psychologischen Forschung mit der instrumentalpädagogischen Praxis (z.B. stärkere Berücksichtigung des Themas ‚Lampenfieber‘ im Hochschulbereich und in der praktischen Musikpädagogik außerhalb der Hochschulen)
- Flexiblere Handhabung von Unterrichtskonzepten: Betonung des schülerorientierten statt des rein konzeptorientierten Ansatzes im instrumentalpädagogischen Handeln.

## Literatur

- Blum J. (Hg.) (1995): Medizinische Probleme bei Musikern. Stuttgart
- Dietrich, R./ Elbing, E./ Peagitsch, I./ Ritscher, H. (1983): Psychologie der Lehrerpersönlichkeit. München
- Erikson, E. H. (1966): Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit. Darmstadt
- Filipp, S. H. (1979): Selbstkonzept-Forschung. Probleme, Befunde, Perspektiven. Stuttgart
- Grimmer, F. (1988): Instrumentalausbildung und Lebensgeschichte. Beiträge zum Klavierenlernen im Lehrerstudium. In: K. Heipcke/ R. Messner (Hg.). Konstitution von Inhalten. Eigenständiges Lernen. Kassel
- Grimmer, F. (1991): Wege und Umwege zur Musik. Klavierausbildung und Lebensgeschichte. Kassel u.a.
- Haußer, K. (1995): Identitätspsychologie. Berlin u.a.
- Kemp, A. E. (1981): The Personality Structure of Musicians. In: Psychology of Music 9/1981, 3-14
- Kemp, A. E. (1996): The Musical Temperament. Psychology and Personality of Musicians. New York
- Kohut, H. (1977): Introspektion, Empathie und Psychoanalyse. Frankfurt am Main
- Krauss, H. (1982): Über das Zusammenwirken von Selbstbild und Bewältigungsform. Diss. phil. Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

- Lehr, U. (1987): Psychologie des Alterns. 6. Auflage. Heidelberg
- Marcia, J. E. (1980): Identity in adolescence. In: J. Adelson (Ed.). Handbook of adolescent psychology. New York
- Marcia, J. E. et al. (1993): Ego Identity. New York
- Nohr, K. (1997): Der Musiker und sein Instrument. Studien zu einer besonderen Form der Bezogenheit. Tübingen
- Pickert, D. (1991): Arbeitszufriedenheit von Musiklehrern in der Schule im Kontext mit außerschulischen Ensemblesaktivitäten. In: R. D. Kraemer (Hg.). Musiklehrer. Essen
- Rogers, C. R. (1973): Entwicklung der Persönlichkeit: Psychotherapie aus der Sicht des Therapeuten. Stuttgart
- Rogers, C. R. (1976): Die klientenzentrierte Gesprächstherapie. München
- Sike, P. J./ Measor, L./ Wood, P. (1991): Berufslaufbahn und Identität im Lehrerberuf. In: E. Terhart. Unterrichten als Beruf. Köln und Wien.
- Sloboda, J./ Howe, M. (1991): Biographical Precursors of Musical Excellence: An Interview Study. In: Psychology of Music 19/1991, 3-21
- Thomae, H. (1968): Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie. Göttingen
- Wagner, C. (Hg.) (1995): Medizinische Probleme bei Instrumentalisten – Ursachen und Prävention. Laaber
- Ziller, R. C. (1973): The Social Self. New York

Dr. Gabriele Hofmann      Watzmannstr. 18  
82205 Gilching